

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 22 (1949-1950)

**Heft:** 3

**Rubrik:** Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensberg, Ernst Graf Zürich 7; H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zh.  
Alle Einsendungen und Mitteilungen der Sektionen richte man an H. Plüer

## Eltern und Hilfsschule

### II.

Es wird dem affektiven Charakter der Reaktion von Eltern und Kindern auch nicht Rechnung getragen dadurch, dass man die Auffassung vertritt, der Schwachbegabte müsse früh lernen, sich mit seinen Lebensschwierigkeiten abzufinden und zu seinem Defekte zu stehen. Die Erlebnisse, die das debile Kind in Familie, Verwandtschaft und auf der Strasse hat, sind schwer genug, um ihm früh alle Illusionen zu nehmen. Das schwachbegabte Kind weiss auch gut genug, dass es «halt ein Dummes» ist; es kennt seinen Defekt schon. Um zu ihm «zu stehen», d. h. bei voller Einsicht in die Tragweite seines Defektes «ja» zu ihm zu sagen, auch vor andern Menschen, und unter bewusster Einrechnung dieses Defektes aus seinem Leben das beste zu machen, braucht der Debile gerade die uneingeschränkte Hilfe jenes Organes, das defekt ist: der Intelligenz, der vernünftigen Einsichtigkeit. Was von dieser Einsicht erreicht werden kann, auch auf dem Wege der Gemütsbildung und der Bewusstmachung anderer Kräfte wie Handgeschicklichkeit oder ästhetische Gaben, kann sicher viel besser in der Schule erreicht werden als durch die äussere Betonung des Sondercharakters dieser Schule.

Diese Tatsachen und Ueberlegungen mussten den Beutachter zu dieser Schlussfolgerung führen:

*Ein grosser und wichtiger Teil der Schwierigkeiten rührt daher, dass die Hilfsschule durch ihren betonten Sondercharakter und durch gewisse Massnahmen die affektive Ablehnung der Eltern und Kinder nicht genügend berücksichtigt, sondern geradezu herausfordert.*

Es sei aber auch gleich betont, dass es meines Erachtens nie möglich sein wird, diesen Widerstand ganz auszuschalten; wohl aber muss ein ganz wesentlicher Faktor für jede Reform die begleitende Absicht sein, diesem *affektiven Widerstand Rechnung zu tragen und das Selbstbewusstsein der Eltern und Kinder so weit wie möglich zu schonen*. Als erster grundsätzlicher Reformvorschlag ergibt sich deshalb die folgende These:

*Die Hilfsklassen sind so weit wie möglich ihres äusseren Sondercharakters zu entkleiden.*

Es scheint mir dies eine der wichtigsten Möglichkeiten zu sein, um das Selbstbewusstsein von Eltern und Kindern zu schonen und damit auch indirekt auf die Zurückhaltung der Primarlehrerschaft einzuwirken.

Als Wege zur Erfüllung dieses Postulates können, nebst der Unterlassung von vorstehend kritisierten, gut-

gemeinten Blossstellungen der Hilfsschüler folgende Möglichkeiten:

1. Die Hilfsklassen sollten noch mehr dezentralisiert werden. Die der Hilfsschule zugewiesenen Kinder sollten wenn irgend möglich in ihrem Schulhause belassen werden können. Auf alle Fälle sollte dies für die jüngern und leichter Schwachbegabten zu erreichen sein. Schon durch dieses Belassen im Schulhause würde ein Teil des Traumes wegfallen; für die Eltern und ihre Umgebung wäre der Klassenwechsel weniger auffällig; die Lehrerschaft könnte sich für einen solchen Wechsel leichter entschliessen. Auch im Hinblick auf die Gefahr der Verspottung der Schwachbegabten dürfte dieses Postulat gerechtfertigt sein. Sie werden durch den Besuch des gleichen Schulhauses den andern Kindern des Quartiers weniger auffällig. Sodann ist es der Lehrerschaft viel eher möglich, diesem Spott entgegenzuwirken, wenn sie ihre Schüler im täglichen Kontakt mit den Schwachbegabten beobachten kann. Es haben mir übrigens verschiedene Lehrkräfte von bereits dezentralisierten Schwachbegabtenklassen versichert, dass ihre Kinder sich nicht allzuhäufig über die Behandlung durch die andern Kinder des Schulhauses zu beklagen haben. Es liegt auch im Interesse der Schwachbegabten, dass sie lernen, mit den andern umzugehen, und schliesslich bildet dieser von Erziehern beaufsichtigte Umgang auch die beste Möglichkeit dafür, dass allmählich eine neue Gesinnung unter den Normalen dem geistig Behinderten gegenüber Platz greife, wie dies an einer kürzlichen Studententagung besonders von Herrn Dr. Weber, dem Kinderpsychiater des Schularzamtamtes, gefordert wurde.

2. Die Hilfsklassen sollten nicht mehr als solche bezeichnet werden, sondern einfach den Namen der Lehrkraft oder die im Schulhaus übliche Reihenbezeichnung tragen. Immerhin bin ich der Auffassung, es sollte den Eltern deutlich gesagt werden, was der Grund für die Versetzung in diese andere Klasse ist. Aus Gründen der Ehrlichkeit spätern Lehrmeistern etc. gegenüber könnte wohl auch nicht auf einen nicht zu auffälligen Vermerk im Innern des Schulzeugnisses verzichtet werden.

3. Die Hilfsklassen sollten der Verwaltung des zuständigen Oberlehrers und der organisatorischen Aufsicht der zuständigen Schulkommission unterstellt werden. Die Lehrkräfte sollten Mitgliederrechte des Schulhauskollegiums erhalten; ein Mitglied der Schulkommission soll das Patronat über die Hilfsklassen des Kreises übernehmen und von ihr in die «Kommission für das Sonderschulwesen» delegiert werden. Nur durch diese Umstellung scheint es mir möglich, die Hilfsklassen dem städtischen Schulwesen organischer einzugliedern, damit den

Kontakt der Hilfsschullehrerschaft mit der Primarlehrerschaft zu verstärken, das Verständnis der letztern für die Hilfsschule zu heben und den Schulkommissionen den Versetzungsbeschluss zu erleichtern.

Die Sonderklassen in St. Gallen, deren so viel reibungsloseres Funktionieren bei einem viel grössern Prozentsatz an Schülern immer wieder zum Vergleich anreizen muss, sind zum grössten Teil dezentralisiert; ich sehe darin einen ersten Grund für die bessern Erfahrungen, die man in St. Gallen macht. Insbesondere finden sich sämtliche in den Quartierschulhäusern verteilt, und diese Förderklassen nehmen ja vor allem diejenigen Kinder auf, deren Versetzung strittig werden kann. Hingegen werden sowohl Förder- als Spezialklassen offen bezeichnet. Ich gehe in diesem Punkt vor allem deshalb weiter, weil es sich für Bern darum handelt, nun so rasch als möglich einer tief eingewurzelten und weitverbreiteten, heftigen Ablehnung zu begegnen, gegen die nur weitreichende und «demonstrative» Massnahmen wirken können. Die Förder- und Spezialklassen unterstehen in St. Gallen den einzelnen Schulkommissionen, und man hat dort den Eindruck, diese Regelung mehre das allgemeine Verständnis und Interesse für diese Klassen und halte die Lehrerschaft aller Klassen zusammen.

4. Die Hilfsklassen sollten als Bestandteil des «Sonderschulwesens» einer besondern pädagogischen Betreuung unterstellt werden, die von der gesetzlichen Aufsicht getrennt ist. Der Charakter der Sonderschulung und Erziehung erfordert nicht nur eine speziell vorbereitete Lehrerschaft, sondern auch Organe, deren Hauptaufgabe in der innern Förderung dieses Schulwesens besteht. Schon die Ueberweisung verlangt das Bestehen einer neutralen und kompetenten Aufsichtsinstanz; die Lehrerschaft der Hilfsschule ist auf fachmännische Beratung und pädagogische Führung besonders angewiesen; das Gebrechen der Hilfsschüler verlangt eine ständige Verbindung der Schule mit medizinischen, heilpädagogischen und fürsorgerischen Institutionen; der Hilfsschulbetrieb hat besondere methodische, räumliche und materielle Bedürfnisse, die von zentraler Stelle ausstudiert und vertreten werden müssen; und schliesslich ist

eine ständige, lebendige Verbindung zu den einzelnen Schulkommissionen von höchster Wichtigkeit. Aus diesen Gründen schlage ich folgende Organe ausschliesslich pädagogischer Zweckbestimmung vor:

a) eine «Kommission für das Sonderschulwesen der Stadt» mit folgender Zusammensetzung: je ein Vertreter der einzelnen Schulkommissionen, der städtische Schularzt, der Erziehungsberater, der Vorsteher des städtischen Jugendamtes, sodann der Vorsteher des Sonderschulwesens und eine Delegation der Hilfsschullehrerschaft. Der Aufgabenkreis der Kommission würde die pädagogische Beaufsichtigung über sämtliche Sonderklassen sowie Beratung und Bericht zuhanden der Schulkommissionen und der Schuldirektion umfassen. Insbesondere lägen dieser Kommission ob: Beantragung für die Schaffung neuer Sonderklassen, für die Versetzung in die Sonderklassen, für die Einleitung von medizinischen und fürsorgerischen Massnahmen sowie die beratende Mitwirkung bei Lehrerwahlen an den Sonderklassen. Die Kommission käme auch als Aufsichtsbehörde für städtische Erziehungsheime in Betracht.

b) die Stelle eines «Vorstehers des Sonderschulwesens». Als solcher wäre von der Schuldirektion zu bestätigen und in Zukunft zu wählen ein Lehrer an einer Hilfsklasse mit stark reduziertem Stundenpensum, der über Ausbildung, Erfahrung und Fähigkeit dazu verfügt, vor allen Dingen die Sonderschullehrerschaft methodisch und erzieherisch zu beraten. Zu seinem Aufgabenkreis werden insbesondere regelmässige Klassenbesuche gehören, sodann die Vorbereitung aller Geschäfte, die der Kommission für das Sonderschulwesen zu unterbreiten sind. Ferner hätte er auf Einladung den Sitzungen der einzelnen Schulkommissionen beratend beizuwohnen, in denen Fragen der Sonderklassen zur Behandlung kommen. Er könnte auch die zentrale Materialverteilungsstelle für die Sonderklassen übernehmen.

c) eine Fachkonferenz der Lehrerschaft an den Sonderklassen, die sich unter dem Vorsitz des Vorstehers regelmässig zur Besprechung von hauptsächlich pädagogischen Fragen vereinigt, insbesondere aber auch Anträge an die Kommission für das Sonderschulwesen und an die einzelnen Schulkommissionen vorberät.

## Bericht über den Einführungskurs in den Binet-Simon-Test

Der von der Sektion Aargau-Solothurn SHG. ausgeschriebene Einführungskurs in den Binet-Simon-Test stiess auf ein riesiges Interesse. Nicht nur aus dem Einzugsgebiet unserer Sektion gingen viele Anmeldungen ein, sondern aus allen Gegenden der Schweiz. Aus den Sektionen Bern, Zürich und Ostschweiz stammten je 3 Kursteilnehmer, aus der Sektion Aargau-Solothurn waren es 26. Zusammen mit 7 weiteren Personen (Schulärzte Psychiater) fanden sich zum Kurs vom Freitag/Samstag, den 22./23. April, im Byfangschulhaus in Olten 42 Kursteilnehmer ein, während 130 Anmeldungen eingegangen waren. Für die zurückgestellten Interessenten werden im

Laufe des Herbstes noch zwei Kurse zur Durchführung gelangen. Das Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn hatte den Kursbesuch für sämtliche Lehrkräfte an Hilfsschulen obligatorisch erklärt. Es war überdies am Kurs vertreten durch den Kantonschulinspektor Dr. E. Blaesi.

In seinem einführenden Vortrage wies der Kursleiter, Prof. Dr. E. Probst, Basel, darauf hin, dass der Binet-Simon-Test nur für vollsinnige Kinder geschaffen und auch an ihnen erprobt worden sei. Er eignet sich also nicht für taubstumme oder blinde Kinder. Er will nur ein Hilfsmittel zur Feststellung der Intelligenz sein, immer-

hin ein solches, das tausendfach erprobt und geeicht ist und daher mindestens so zuverlässig ist wie die Zeugnisnoten. Immer muss bei der Prüfung die Konstitution eines Kindes beachtet werden. Liegt z. B. eine zentrale Labilität vor, so fällt das Ergebnis in der Regel zu schlecht aus. Die Leistung eines solchen Schülers bleibt immer unter dem, wozu er eigentlich fähig wäre. Eine stete Unruhe und eine gewisse Aengstlichkeit verhindern ihn, eine gute Leistung zu vollbringen, trotzdem der Geistesapparat in Ordnung ist. Er nimmt fast alles mit dem Kopf auf, während die vegetativ Labilen ihre Sinneswahrnehmungen hauptsächlich mit dem Gefühl. mit dem Empfindungssystem machen. Diese vegetativ Labilen kommen bei der Prüfung in der Regel zu gut weg. Wir müssen also bei einer Prüfung herausfinden, in welcher Verfassung der Schüler ist und unter welchen Umständen das Resultat zustande gekommen ist. Erst wenn wir diese Faktoren beachten, kommen wir zu einem zuverlässigen Resultat.

Der Binet-Simon-Test ist sehr einfach und liefert trotzdem sehr viele wertvolle Anhaltspunkte. Die Schulprognosen sind sehr selten falsch. Die Uebereinstimmung zwischen Schule und Leistungsfähigkeit ist sehr gut. Das rührt davon her, dass Binet und Simon selber Lehrer waren. Die Prüfungsaufgaben sind aus der praktischen Erfahrung heraus gewachsen. Der Test ist auch darum äusserst zuverlässig, weil er auf Zentralwerte und nicht Durchschnittswerte abstellt. Das seit 40 Jahren gebräuchliche Testverfahren ist das älteste, das es gibt und bewährt sich auch heute noch ausserordentlich gut. Alle neueren Testmethoden haben mehr als die Hälfte der Aufgaben von Binet und Simon teils unverändert, teils leicht verändert übernommen. Prof. Probst hat aus Pietät gegenüber den Schöpfern der ersten und besten Testmethode diese neu herausgegeben. Häufig werden die veralteten Bilder beanstandet. Prof. Probst übernahm sie absichtlich in der alten Form, um für die intelligenten Kinder die Aufgabe etwas zu erschweren. Um ein solches Bild zu erfassen, braucht es etwas mehr Einfühlungsvermögen als bei neuzeitlichen Bildern. Der Kursleiter führt in Basel wenn immer möglich die Prüfungen bei Anwesenheit der Eltern durch, was sich als sehr vorteilhaft erwiesen hat.

Ausserordentlich instruktiv wurde der Kurs dadurch, dass Prof. Probst mit Kindern vor den Kursbesuchern Intelligenzprüfungen durchführte. Da konnte man erfahren, mit welchen Antworten die Kinder aufwarten und wie sie zu beurteilen sind. Wir erlebten aber auch eindrucklich, wie notwendig eine gute Einstimmung ist, die eine Atmosphäre des Vertrauens schaffen soll. Der Schulmeisterton darf beim Testen nicht angewendet werden, sonst wird das Kind befangen. Es darf nie das Gefühl bekommen, es befinde sich in einem Examen, sonst treten Störungsfaktoren auf, die das Resultat verfälschen. Vom Versuchsleiter muss eine selbstverständliche Sicherheit und Ruhe ausgehen. Das ist aber nur dann möglich, wenn er seine Aufmerksamkeit ganz dem Kinde widmen kann. Prof. Probst begann die Einstimmung damit, dass er von Alltäglichem (Geschwistern, Sonntagsausflügen) ausging und damit fortfuhr, bis man den Eindruck hatte, das Kind äussere sich nun ohne

Scheu. Langsam schaltete er verschiedene leichte Testfragen ein aus einer Reihe, welche für die um 1—2 Jahre jüngere Altersstufe galt. Erst nach und nach fragte er Schwereres. Fehlerhafte Antworten wurden nicht korrigiert, denn das Gefühl des Versagens bewirkt immer einen kleineren oder grösseren Schock. Bei richtigen Lösungen wurden anerkennende Worte gebraucht. Als die Kinder fertig geprüft waren, hatten sie nicht das Gefühl, in einem Examen gewesen zu sein.

Auf die geschilderte Art und Weise prüfte Prof. Probst in Gruppen zu vier Kindern kleinere Hilfsschüler, Zweit- und Viertklässler. Da besondere Typen als «Versuchskaninchen» ausgelesen worden waren, waren die Beobachtungsmöglichkeiten ausserordentlich günstig. An die Prüfungen schloss sich stets eine interessante Aussprache an, in der gefragt oder in der über eigene Erfahrungen berichtet wurde. Zwischen hinein wurden die Leistungen bewertet und die Resultate berechnet. So kam man schliesslich zu einer Diagnose über die Intelligenz der geprüften Kinder, wobei der anwesende Klassenlehrer sich auch noch äussern konnte über seine Erfahrungen. Mit Genugtuung stellt wir dabei fest, wie genau sich seine Ausführungen mit dem Prüfungsergebnis deckten. Weil mit den Fragen das praktische Orientiertsein, das Gedächtnis für Zahlen und Wörter, das geometrische Vorstellungsvermögen, das Verständnis für menschliche Situationen, die Sprachfertigkeit, das logische Ordnen, die Lesefertigkeit, die Kombinatorik und Kritikfähigkeit usw. angesprochen werden, also ein grosser Bereich der Intelligenzfaktoren, gibt das Endresultat eben eine gute Beurteilung der Schulfähigkeiten. Der Test zeigt, wie gross das Leistungsvermögen eines Schülers ist und wo die Hilfe einsetzen sollte. Durch Nebenbeobachtungen bekommt man auch Anhaltspunkte über den Charakter eines Schülers, über seine Motorik, seine Konzentrationsfähigkeit, seine Kritikfähigkeit und über die bis jetzt genossene Erziehung. Mehr als zwanzig verschiedene Punkte werden so zusammengetragen und zu einer Diagnose zusammengezogen. Damit einher geht die Entdeckung verschiedener Zusammenhänge, die den Weg der weiteren Erziehung weisen.

Der Test gibt auch Auskunft über die Schulreife. Kinder, die noch nicht 6<sup>1/2</sup>jährig sind bei Schuleintritt, sollten auf keinen Fall eingeschult werden. Nicht nur die Zahl soll als Wegweiser dienen für die Erziehung und Schulung. Die Beachtung der charakterlichen und psychischen Eigenschaften eines Kindes ist hiefür ebenso unerlässlich.

Der Einführungskurs in den Binet-Simon-Test hat das Ziel, das man mit ihm bezweckte, mehr als erreicht. Erstes Verdienst daran hat der Kursleiter Prof. Dr. Probst, der wieder einmal mehr durch sein bescheidenes, allem Schein und Bluff abholdes Auftreten die Kursteilnehmer beeindruckte. Was man an ihm immer wieder bestaunen muss, ist die fast unerschöpfliche praktische Erfahrung als Schulpsychologe. Bei ihm bleibt die Theorie stets im Hintergrund. Gerade darum sind seine Kurse immer so instruktiv. Wir möchten ihm an dieser Stelle für die vortreffliche Leitung des Kurses bestens danken. Wer dabei war, wird noch jahrelang vom Gehörten schöpfen können.

W. Hübscher.

# Die Arbeitsorganisation in den Heimen für Geistesschwache (Hilfskräfte, Lehrkräfte, Vorsteher) Aus- und Weiterbildung der Arbeitskräfte

Von E. Conzetti, Masans

## I.

Wenn ich es übernommen habe, in unserem kleinen Kreise von der Arbeitsorganisation in den Heimen für Geistesschwache zu sprechen, so bin ich mir dessen bewusst, dass ich Ihnen nichts Neues bieten kann. Ich muss mich auf Ihre Mitarbeit stützen, denn meine Ausführungen bilden nur die Einleitung zu einer sich hoffentlich lebhaft entwickelnden Aussprache.

Dir. Dr. Baumgartner sagt: «Unsere Aufgabe liegt im Dienen und Helfen, im Tragen und Ertragen. Diese Aufgabe ist durch Jahrzehnte gleich geblieben. Sie wird sich auch in Zukunft nicht ändern.»

Das ist das eine, das Fundament, auf dem unsere Heime mit allen ihren Einrichtungen aufgebaut sein müssen. Wir dürfen hier noch einen Schritt weiter gehen: Ein Volk, das Dienst und Hilfe am Schwachen vergisst, das aus politischen, rassenbiologischen oder anderen Gründen nicht gewillt ist, sie zu tragen, untergräbt seine moralisch-sittliche Kraft.

Das zweite, es sind die Profile, nach denen sich der zu entstehende Bau zu richten hat, wollen wir durch ein Wort von Prof. Dr. Jung festhalten:

«In der Psychotherapie haben wir erkannt, dass im letzten Sinn nicht Wissen und Technik, sondern die Persönlichkeit heilend wirkt, und gleicherweise ist es mit der Erziehung. Sie setzt Selbsterziehung voraus.»

Damit stehen wir mitten in unserer täglichen Heimarbeit. Vergessen wir dabei nie, dass wir von ihr als einer organisierten Erziehungsarbeit sprechen, gegenüber dem natürlichen Erziehen in der Familie. Das Idealbild, das Heim mit Vater und Mutter und wenigen Kindern, lässt sich nicht verwirklichen. Darüber brauchen wir hier nicht weiter zu sprechen. Die Regel ist, dass wir es mit Heimen zu tun haben, in denen 30 und mehr Kinder untergebracht sind. Mit der Kinderzahl wächst die Zahl unserer Mitarbeiter, mit ihr diejenige der Reglemente, Verbote, Arbeits- und Anstellungsverträge.

Sprechen wir von der Arbeitsorganisation in unseren Heimen, so müssen wir uns dessen bewusst sein, dass unsere Arbeit als übernommene Verpflichtung einerseits und übertragene Aufgabe andererseits nach einem bestimmten Plane zu einem vorgesteckten Ziele hinschreitet. In der Verantwortung, die wir übernommen haben, liegen grosse Pflichten. In der Aufgabe, die wir übertragen, liegen neben Recht ebenso grosse Verantwortung und Verpflichtung. Darüber steht: «Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.»

Es scheint mir angebracht, in diesem Zusammenhang einige grundsätzliche Momente zu streifen. Wer glaubt, das Erziehungsheim sei ein Asyl für Ent- und Getäuschte, eine Stätte, des sich in der Welt wieder Zurechtfindenkönnens, hat durch die Uebernahme der Arbeit in unseren Heimen den falschen Weg gewählt. Wer das Dienen und Helfen, das Tragen und Ertragen als *die Aufgabe* übersieht und sie als solche bei anderen Mitarbeitern nicht zu erkennen vermag, wird im Heim immer und

überall anstossen, sicher aber auch als verstimmter Mensch über diese Erde pilgern. Und wer nur *sein Sonderziel* zu erreichen sucht, wird als Egoist in der Anstalts- oder Heimgemeinschaft beiseite geschoben. Wenn Prof. Jung sagt: «Erziehung setzt Selbsterziehung voraus», so ist es das, was wir in erster Linie von uns und unseren Mitarbeitern verlangen müssen. Wir schätzen jene, die mit einem gesunden Geist auf natürliche Art das geistesschwache Kind zu führen verstehen und ihm durch ihre gesunde, frische Lebensauffassung Vorbild sein können.

Als Leiter dürfen wir nicht vergessen, dass wir zum Heim und zur Arbeit nicht in gleicher Distanz stehen wie unsere Mitarbeiter, was ich kurz mit zwei Fragen andeuten möchte. «Gosch hai?», ist die an mich gerichtete, «gosch usa?» ist die Frage an den Lehrer. Ich bedaure, feststellen zu müssen, dass es leider immer noch Heime gibt, die den wohnlichen Einrichtungen für ihre Mitarbeiter nicht das nötige Verständnis entgegenbringen. Wir treffen leider noch Vorsteher und Kommissionsmitglieder, denen das Wort Mitarbeiter ein Dorn im Auge ist. Für sie sind sie das Dienstpersonal, die Angestellten in diesem Sinne, für die das Billigste, neben den hohen Löhnen, die man ihnen heute entrichten muss, immer noch gut genug ist.

Vor 20 Jahren hat man es nicht gerne gesehen, wenn der junge Lehrer z. B. im Männerchor des Ortes mitgemacht hat. Heute wissen wir, dass der Kontakt mit der «Aussenwelt», wie wir das so bezeichnend nennen, von grosser Bedeutung ist. Wir sprechen mit Professor Hanselmann, wenn wir festhalten, dass zum ständigen Ausgeben auch das Aufnehmen gehört, fügen aber bei, dass weder ein wahlloses sich beschäftigen noch ein wahlloses sich zerstreuen von Gutem ist. Dass verbotene Früchte besser schmecken, ist ein altes Sprichwort. Die Erfahrung hat mir gezeigt, dass man in einem Heimbetrieb auch ohne Hausschlüssel jederzeit den Aus- und Eingang findet. Alle unsere Mitarbeiter haben ihren eigenen Hausschlüssel. Die Abteilungsleiterinnen melden, wenn sie abends ausgehen, wobei es vorkommen kann, dass sie es auch ein- oder das andere Mal vergessen. Von den anderen Mitarbeitern verlangen wir das nicht. Weil mit und ohne Hausschlüssel auch in den Heimen Unzulänglichkeiten vorkommen können, sei betont, dass es nicht unsere Aufgabe ist, auch noch als Kontrollstelle über unsere Erwachsenen zu funktionieren.

Aus vielen Betrieben hört man heute oft die Klage: «Wenn man nicht alles selber macht, ist es nicht gemacht.» Ist das in einem Heim der Fall, so gewöhnen sich die Mitarbeiter daran, dass der Leiter es sowieso selber macht. Damit manövriert man die Mitarbeiter in eine gewisse Seite der Unselbständigkeit hinein, die für unsere Arbeit nicht von Nutzen sein kann.

Gehe ich im Sommer mit meiner Familie für einen Monat in die Ferien, das ist bei uns möglich und sollte in jedem Heim zu irgend einer passenden Zeit einmal möglich ein, so freuen sich unsere Mitarbeiter, nicht,

weil nun die Katze aus dem Hause ist. Das Recht stellvertretender Leitung nehmen sie mit der ganzen Verpflichtung und Verantwortung stolz auf sich. Es ist ein Vorteil, wenn unsere Mitarbeiter auch einmal im Jahre z. B. sehen, wieviel Post im Laufe einer Ferienwoche ins Haus kommt und erledigt werden muss. Es schadet nichts, wenn sie auch einmal allein eine etwas heiklere Situation überblicken und lösen müssen, um mit einer mehr oder weniger verfahrenen Sache schlussendlich doch auch fertig zu werden. Sie lernen dadurch verstehen, warum der Leiter nicht alle Tage Hand an Spaten und Axt legen kann, gar wenn er noch Schule zu halten hat, wie es bei uns meistens der Fall ist. Nun sehen sie, dass Bureauarbeit nicht einfach ein ausruhen-des Hinsitzen ist, dass man sie nicht erledigen kann, wie man einen geflickten Bubenstrumpf in den Kasten legt. Das Licht, das bis spät im Bureau brennt, sehen sie mit anderen Augen an. Es heisst dann: «Er schafft noch.» Und dazu verstehen wir nun alle, was die Köchin letzt-hin meiner Frau gesagt hat: «Es ist gut, dass er mit seinen Skiern auszieht.»

In unseren Heimen brauchen wir unbedingt Halt an unseren Aufsichtskommissionen. Je nach den Verhältnissen ist ihr Gewicht nach jeder Richtung verschieden. Es liegt an uns, das nötige Vertrauen der Kommission zu empfangen und zu erhalten. Es liegt an uns, der Kommission oder den einzelnen Mitgliedern, neben der alljährlichen Rechnung und dem obligaten Berichte auch das zu sagen, was uns in unserer Arbeit beschäftigt, erfreut und beschwert. Sie können es ja nicht wissen, weil sie als Aussenstehende nur an den Betrieb heransuchen, nicht aber in ihn hinein. Für alle Seiten ist es bezeichnend, wenn die Balken des Hauses neu gestrichen werden, oder ein neuer Besenwurf Altes verdecken muss, hinter der gestrichenen Schale der Holzwurm aber ruhig weiternagen darf.

Die Stellung des Heimes und dessen Leiters wie seiner Mitarbeiter in und zur Oeffentlichkeit wäre noch ein Ast an unserem Baume. Es würde zu weit hinausgehen, wenn ich mich mit diesem Problem in diesem Zusammenhang auch noch auseinandersetzen wollte.

Spricht man mit Leuten, die wohl mit unseren Heimen zu tun haben, nicht aber in ihnen arbeiten, so kann man in grossen Zügen, zusammengefasst, zwei Feststellungen machen: Die Wärme des auch im Schatten stehenden Hauses und die Kälte jenes, das an der Sonne liegt. Oft genug haben wir es nicht gerne, wenn man uns den Spiegel vorhält, um durch ihn den Balken im eigenen Auge zu sehen. Da wir die Dinge nur durch unsere Brille besehen und durch unsere Ohren hören können, vergessen wir oft, dass sowohl Seh- als auch Hörschärfe mit den Jahren abnehmen. Nirgends kann man sich leichter an die eigene Arbeitsorganisation binden als in der Arbeit im Erziehungsheim. Und in ihr kann man den immer sich in langer Additionsreihe wiederholenden Fehler  $7 + 6 = 14$  machen. Der Unterschied besteht darin, dass in der Buchhaltung Soll und Haben nicht aufgehen und wir verpflichtet sind, nach der Fehlerquelle zu suchen, während wir auf der anderen Seite nicht merken, dass es an der Arbeitsorganisation fehlt. Soll und Haben gehen auf. Am Schlusse unserer Arbeit gleichen sich dann aber Aktiven und Passiven nicht aus.

Man ist froh, wenn wir den Spaten endlich aus der Hand geben. Weil der Leiter im Schatten, steht auch das Heim darin. Weil es sich an den Schatten gewöhnt hat, blendet jede Sonne, die durch unsere Mitarbeiter ins Heim getragen werden könnte. Das Heim berührend, gehen diese Sonnen in ihrer Bahn ihre anderen Wege. Gute Vorschläge unserer Mitarbeiter werden in solchen Fällen zu Kritik, weil, das sei ausdrücklich festgehalten, *wir* die Erfahrenen sind, *wir* schon jahrelang in der Praxis stehen. Komme sie woher sie wolle, Kritik wird dann für uns immer zum Angriff.

Nach den zu unserer Arbeit mehr Stellung nehmenden, allgemeinen Ausführungen, die jeder Breite und Tiefe entbehren, möchte ich nun von der Arbeitsorganisation in unserem Heim, der Erziehungsanstalt in Mansas, sprechen. Auch nach diesen Ausführungen werden sie feststellen, dass ich ihnen weder Rezepte für, noch Rosinen aus einem Kuchen dargereicht habe. Es freut mich doppelt, wenn sie den Schluss ziehen: Er versucht seine Arbeit zu bewältigen, wie wir es auch versuchen.

Unsere Anstalt ist eine Gründung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Graubünden. In diesem Jahre feiert sie ihren 50. Geburtstag. Sie ist heute eine selbständige, private Stiftung. Von der Stadt Chur aus ist sie in einer guten halben Stunde auf breiter Hauptstrasse, neuen Trottoirs und nachts bei guter Beleuchtung zu erreichen. Die Lage eines Heimes spielt bei Besetzung von frei gewordenen Stellen heute eine nicht unwesentliche Rolle. Mit 48 Kindern ist das Heim heute überbesetzt. Die baulichen Einrichtungen dürfen, trotzdem einige nicht zu korrigierende Mängel bestehen, als gute bezeichnet werden. Das Knabenhaus als Hauptgebäude wurde 1911/12 erstellt. Das Mädchenhaus ist ein Neubau an Stelle eines exproprierten aus dem Jahre 1939. Durch Unter-, Durch- und Ueberführung bilden die beiden Häuser in ihrer Geteiltheit doch eine Einheit. Die Kinder sind in 4 Gruppen, Abteilungen oder Familien untergebracht. Der einzelnen Gruppe steht eine Mitarbeiterin vor. Sie haben ihre eigene Stube, Schlaf-räume, Waschzimmer und Toiletten. Die Mahlzeiten werden gemeinsam eingenommen. Die Kinder gehen in drei Abteilungen bzw. Klassen zur Schule. Die Unterschule führt eine Lehrerin, die Mittelschule ein Lehrer und die Oberschule der Vorsteher. In der Küche arbeiten Köchin und Küchenmädchen. Die Gärtnerei untersteht einem gelernten Gärtner. Sie umfasst 63 a offenen Landes. Dazu kommt der Baumgarten mit rund 100 Stämmen. Meine Frau waltet bald da, bald dort ihres Amtes.

Wir haben einen Sommer- und einen Winterfahrplan. Im Sommer ist um 6 Uhr Tagwache. Im Winter verschiebt sich alles des Vormittags um eine halbe Stunde. Im Sommer halten wir an Nachmittagen keine Schule. Die Gärtnerei beansprucht Hilfskräfte. Wir schenken der Erziehung zur Arbeit in Haus und Garten unsere grosse Beachtung. Ein nicht zu grosser Gartenbetrieb ist das ideale Arbeitsfeld für unsere geistesschwachen Zöglinge und liefert dazu eine Fülle von Stoff für den Unterricht. Beliefert die Gärtnerei neben dem Haushalt auch noch den Churer Gemüsemarkt, so bleibt sie doch Mittel zum Zweck, eine Feststellung, die man hin und wieder in den Jahressitzungen betonen muss. Das Problem der «Freizeit» als der für das Kind freien Zeit,

lassen wir nicht ausser acht. Es bildet einen Teil der Erziehung des Kindes zur Selbständigkeit. Im Winter haben wir am Montag- und Mittwochnachmittag Schule. Dem Handarbeitsunterricht ist daneben genügend Zeit eingeräumt. Die kleinen Buben basteln mit der Lehrerin und haben dazu reichlich Gelegenheit zu Spaziergängen in unserer schönen Umgebung. Die grösseren Knaben arbeiten unter des Lehrers oder meiner Leitung in der Werkstatt. Neben Basteleien machen sie Holzarbeiten und weben einfache Bettvorlagen. Die Mädchen haben ihren weiblichen Handarbeitsunterricht bei einer Arbeitslehrerin, die zugleich eine Gruppe führt. Wenn es Zeit und Verhältnisse erlauben, treiben unsere grösseren Kinder im Rahmen der Möglichkeit Sport. Wenn das ganze Volk z. B. Ski fährt, so dürfen es auch unsere Behinderten erlernen. Nachmittags beginnen wir die Arbeit um  $\frac{1}{4}$  vor 2 Uhr und hören mit einer unterbrechenden Zwischenpause um  $\frac{1}{4}$  vor 6 Uhr auf.  $\frac{1}{4}$  vor 7 Uhr ist das Nachtessen, und um  $\frac{1}{4}$  vor 8 Uhr kann auf allen Abteilungen Feierabend sein. Das Viertel vor ermöglicht es allen, Anlässe in der Stadt zu besuchen, die  $\frac{1}{4}$  nach 8 Uhr beginnen. Da kommen wir und unsere Mitarbeiter bestimmt auf die Rechnung, haben wir doch die Woche durch, wenn wir wissens- oder zerstreudurstig sind,

Auswahl nach allen Richtungen. Die Arbeit der Lehrkräfte umfasst die Zeit 8 bis 12 und 2 bis 4 Uhr. Montag, Mittwoch und Freitag haben sie bis 6 Uhr Dienst. Nach dem Nachtessen sind sie eine halbe Stunde auf einer Abteilung. Am Samstagnachmittag haben sie frei und jeden anderen Sonntag Dienst. Die Abteilungsleiterinnen haben ihren durchgehenden, freien Nachmittag und eine tägliche Zimmerstunde am Vormittag. An Sonntagen ist der Arbeitsplan gleich wie bei den Lehrkräften. Meine Frau und ich übernehmen an Sonntagen keine Aufsicht. Den Protestanten erteile ich eine Sonntagsschulstunde, während die Katholiken in der gleichen Zeit die Kirche besuchen. Hin und wieder löst mich meine Frau in dieser Arbeit ab. Den Dienst habenden Mitarbeitern ist dadurch auch eine Sonntagsstunde als Freizeit eingeschaltet. In besonderen Fällen müssen auch wir uns selbstverständlich zur Sonntagsaufsicht zur Verfügung stellen. Dazu werden der Gärtner und das Küchenpersonal nie beansprucht. Die durchgehenden freien Nachmittage erfordern da und dort unser Einspringen. Wollen wir einmal abends ausgehen, so stellt sich immer jemand aus dem Kreise unserer Mitarbeiter zur Hütung zur Verfügung.

(Fortsetzung folgt.)

### Gebrechlichenheim Kronbühl

Der Berichterstatter anerkennt dankend, dass die Gaben im Berichtsjahr befriedigend geflossen seien, so dass auch wieder einige bauliche Verbesserungen ausgeführt werden konnten. Dass die Beiträge von Bund, Kanton und Gemeinden nur 10% des Betrages der freiwilligen Gaben ausmachen, mahnt zum Aufsehen, wenn wir bedenken, wie grosse Opfer die private Fürsorge dem Staate bringt.

Das Heim führt nebst der Schule auch einen Kindergarten; insgesamt beherbergt das Heim 40 Kinder. Die Jahresrechnung erzeugt ein Defizit von Fr. 70 145.—, welches dank der Gaben und Subventionen im Betrage von Fr. 67 622.— auf Fr. 2205.— verkleinert wird.

H. P.

### Thuner Hilfsschüler führen auf

Im Rahmen des 50jährigen Jubiläums der Thuner Spezialklassen luden Primarschulkommission und Lehrerschaft der Hilfskassen zu einer Abendunterhaltung ein, die im Singsaal der Eigerturnhalle an der Pestalozzistrasse in Thun stattfand. Das Erstaunliche war, dass zwei Hilfsklassen mit geistig zurückgebliebenen Schülern es zustande brachten, die geladenen Gäste 2 Stunden lang in Spannung zu halten und zu begeistern.

Die Schülerinnen und Schüler der Oberabteilung, Klasse Fr. Rügsegger, eröffneten und schlossen den Abend mit gesanglichen Darbietungen und zwei Rezitationen im Sprechchor. Die Schüler sangen aus Herzenslust und brachten frohe Frühlingsstimmung in den Saal. Die Rezitation «Sie gseh di de» von Howald war sehr gut erfasst und brachte die Dichtung in der verlangten humorvollen Weise. Das zweite Gedicht, «Die Schmitterin» von Fontane, zeigte ebenfalls deutlich, wie Hilfsschüler ernste Situationen bemeistern.

Die Darbietungen der Oberabteilung umrahmten die Auf- führung der Unterabteilung, Klasse von Fr. Jordi, die es

wagte, mit ihren Schülern das Grimmsche Märchen vom Schneewittchen zu spielen. In verschiedenen Bildern folgte Szene auf Szene, und die kleinen Darstellerinnen und Darsteller verstanden es, die Spannung bei jedem Bild zu erhöhen bis zum befreienden und erlösenden Schlussbild mit der Hochzeit des Prinzen mit Schneewittchen und dem Abgang der bösen Stiefmutter. Die prächtig wirkenden Kulissen passten ausgezeichnet zum Spiel. Ein besonderes Lob gebührt den beiden Darstellerinnen der Stiefmutter und des Schneewittchens, die wirklich in ihrer Art kaum besser verkörpert werden können. Aber auch die übrigen «Schauspieler» machten ihre Sache prachtvoll wie der Jäger, die Zwerglein und die Waldtiere als Beschützer des Schneewittchens; nicht zu vergessen der Prinz, die Erzählerin und die Sängerinnen hinter der Bühne. Auf hohem Niveau stand die sprachliche Ausarbeitung.

Es war eine Abendaufführung, die unvergesslich bleibt und zeigte, dass es auch geistesschwachen Kindern gelingt, wenn sie richtig geschult werden, die Erwachsenen mit ihren Leistungen zu erfreuen. Was das bedeutet, solche Kinder soweit zu bringen, dass sie ein solches Mass von Arbeit bewältigen im Auswendiglernen und Aufführen, kann man kaum ermessen. Unser Dank gilt vor allem den beiden Lehrerinnen Fr. Rügsegger und Fr. Jordi, die wirklich vorbildliche Arbeit geleistet haben. Nach dieser Aufführung haben sicher die anwesenden Eltern begriffen, dass durch eine gute Sondererziehung auch ihr Kind zum brauchbaren Menschen wird, der später seinen Platz zur Zufriedenheit ausfüllt und den Mitmenschen zum Segen gereicht. Dies hat auch der Präsident der Primarschulkommission in seiner Dankesrede betont, und es kommt nicht von ungefähr, dass er die beste Hoffnung hat, die Thuner Bevölkerung werde ihren Spezialklassen durch Errichtung eines neuen Schulhauses mehr Licht, Luft und Sonne bringen, etwas, das sie sicher verdienen.

Albert Zoss.

(Aus: Berner Schulblatt.)